



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Z., G.: Die auswärtige Politik Frankreich während der Julimonarchie. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die auswärtige Politik Frankreichs während der Julimonarchie.

Guizot, Memoires pour servir à l'histoire de mon temps.

Tom. I—IV. Paris.

2.

Nach der Auflösung des Ministeriums vom 11. October 1832 war in Frankreich die, wie wir in früheren Aufsätzen über Guizots Memoiren gesehen haben, schon lange vorbereitete Zerfetzung der Parteien eingetreten, welche, indem sie dem persönlichen Ehrgeize die weiteste Bahn eröffnete, eine feste und kräftige Regierung unmöglich machte. Man gerieth in einen Zustand, in dem man nicht entfernt auf die längere Dauer eines Ministeriums rechnen konnte, weil jeder Regierung täglich die parlamentarische Stütze zu versagen drohte. Die Zerspaltung der Kammer in Fractionen, die z. Th. nur durch den unbefriedigten Ehrgeiz und die ministeriellen Gelüste der Führer von einander geschieden waren, ließ eine starke Parteibildung nicht aufkommen. Die in bedrohlicher Weise hervortretende Unfähigkeit des Bürgerthums, sich selbst zu regieren, mußte einerseits den König zu einem von der Einwirkung der Kammern möglichst unabhängigen persönlichen Regimente ermuthigen, andererseits mußte sie den Hoffnungen der in den Straßen von Paris und Lyon besiegten revolutionären Partei neue Nahrung geben. Gelang es den Republikanern eine, wenn auch numerisch nur schwache Fraction in den Kammern zu bilden, so konnten sie mit Sicherheit darauf rechnen, mit der Zeit selbst unter den Mitgliedern der dynastischen Oppositionen Bundesgenossen zu finden, die sich leichtsinnig und unbedenklich über die Tragweite einer solchen Verbindung hinwegsetzen würden. Die seit dem Falle des Cabinets vom 11. October rasch sich vollziehende Zerrüttung des parlamentarischen Elementes bereitete die später zwischen den dynastischen Oppositionsparteien und den Republikanern geschlossene Verbindung vor, an der im Jahre 1848 die Monarchie und die verfassungsmäßige Freiheit zerschellen sollte.

Nachdem das Ministerium Thiers (vom 22. Februar 1836) bereits am 26. August desselben Jahres wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Könige über die spanische Angelegenheit sich zurückgezogen hatte, ergriff Molé, mit den Doctrinären vereint, die Zügel der Regierung. Schon am 5. April 1837 reichte das Ministerium in Folge der Verwerfung wichtiger Gesetzentwürfe seine Entlassung ein, und Molé unternahm es, auf eigne Hand ein Cabinet zu bilden. Molé war theils bemüht, durch liberale Maasregeln, wie den Erlass einer Amnestie, die fortgeschrittenen Parteien für sich zu gewinnen, theils den König von der Kammer unabhängig zu stellen. Dies hieß aber nichts Anderes, als die Parteien völlig desorganisiren. Auch zeigte sich bald, daß der Versuch schei-

tern mußte. Die Fractionen der Linken und des linken Centrums waren durch die Concessionen nicht zu gewinnen, und diejenigen Mitglieder der gouvernementalen Partei, die Guizot an der Spitze, eine selbständige Politik verfolgten, waren von allen persönlichen Verstimmungen abgesehn, den beiden Tendenzen des Cabinets feindlich; sie wollten den energischsten Widerstand gegen Alles, was ihnen als demokratisch und anarchistisch erschien; sie wachten aber zugleich eifersüchtig über die Machtstellung der Kammer und waren nicht gemeint, den Schwerpunkt der Regierung aus derselben herauslegen zu lassen. So konnte Molé nur auf diejenigen allerdings zahlreichen Abgeordneten rechnen, die bereit waren, jedes Ministerium, welches nicht eine extreme Richtung einschlug, zu unterstützen. Aber die Stellung, die Guizot genommen hatte, brachte auch unter diesen eine bedenkliche Gährung hervor. Trotz wiederholten Kammerauflösungen ergaben sich daher für das Ministerium nur unbedeutende, schwankende, unzuverlässige Majoritäten, während die Fractionen der Opposition, soweit sie auch in ihren positiven Ansichten auseinander gingen, unter ihren Führern Odilon Barrot, Thiers, Guizot, dem Cabinet in einer festgeschlossenen Coalition gegenüber standen. Ihren vereinigten Angriffen konnte Molé auf die Dauer nicht widerstehen, und als daher die Wahlen im Frühjahr 1839 gegen ihn ausgefallen waren, zog er sich zurück, den Gegnern als Erbschaft die schwierige Aufgabe hinterlassend, aus ihren Gegensätzen eine einheitliche Regierung zusammenzuschneiden. Es trat indessen ein, was sich voraussehen ließ: die Coalition war unfähig ein Cabinet zu bilden, Guizot und Odilon Barrot konnten sich nicht in einem Ministerrathe vereinigen, und auch Thiers, wohl in der Meinung, die Situation auch ohne unwillkommene und herrische Bundesgenossen zu beherrschen, weigerte sich, mit Guizot vereint sich an der Regierung zu betheiligen. Die Folge dieser Verhältnisse war eine zweimonatliche vom König mit kluger Geduld abgewartete Ministerkrise. Man kam sogar, um wenigstens die Kammer in Thätigkeit zu setzen und ihr Gelegenheit zu geben, ihre allgemeine Richtung zu manifestiren, auf das seltsame Auskunftsmittel, ein provisorisches Ministerium zu ernennen. Auch dieses Mittel führte der Lösung um keinen Schritt näher. Ein republikanischer Aufstand bewirkte endlich, was alle Verhandlungen und Intriquen nicht vermocht hatten: am 12. Mai constituirte sich, unter Soult's Präsidentschaft, das neue Ministerium, das außer einigen farblosen Persönlichkeiten, aus gewählten, aber keineswegs den leitenden Mitgliedern der beiden Centren bestand. Daß ein so zusammengesetztes Cabinet, aus dem zur geheimen Freude des Königs die Führer der Coalition ausgeschlossen waren, eine starke parlamentarische Stellung weder haben, noch gewinnen konnte, daß es in seiner Abhängigkeit, bald von den persönlichen Anschauungen des Königs, bald von den schwankenden, unsicheren, und doch anspruchsvollen Wünschen der Kammer, vollends der Lösung

einer schwierigen politischen Aufgabe in keiner Weise gewachsen war, ist einleuchtend. Und schon hatten sich die Wolken eines schweren Conflictes, der einige Jahre lang Europa in Athem halten sollte, im Osten aufgethürmt. Die orientalische Frage, diesmal in viel drohenderer Gestalt, als 1833, da sie sich nicht vertagen ließ, sondern gebieterisch eine definitive Lösung heischte, trat von Neuem auf die Tagesordnung der europäischen Politik.

Im Mai 1839 hatte eine türkische Armee den Euphrat überschritten und Ibrahim Pascha angegriffen. Dieser Bruch des Friedens von Kutaieh verfehlte nicht, in allen Cabineten große Aufregung hervorzurufen. Auch Lord Palmerston konnte nicht umhin, officiell den Schritt des Sultans zu mißbilligen, wengleich Zweifel an der Aufrichtigkeit des Tadel's sehr gerechtfertigt sind. Wenigstens blieb Ponsonby, der die Pforte in ihrem Vorgehen indirect dadurch ermutigt hatte, daß er sich, als die Pläne des Sultans klar hervortraten, den Vorstellungen der Gesandten an die ottomanische Regierung nicht angeschlossen hatte, auf seinem Posten. Wenn der französische Gesandte in London behauptet, daß nur Parteirücksichten Palmerston abgehalten hätten, Lord Ponsonby abzurufen, so beweist dies nur, daß die französische Politik von Beginn des Conflictes an sich den größten Illusionen hingab. Lord Ponsonby blieb deshalb auf seinem Posten, weil er der energischste Vertreter der Ansichten und Pläne Lord Palmerstons war. Uebrigens trat die Rechtsfrage, wer für den Friedensbruch verantwortlich sei, sehr schnell in den Hintergrund gegen die politischen Erwägungen, zu denen das Ereigniß alle Cabinete aufforderte.

Zunächst, ehe die Frage über die den Streitenden aufzuerlegenden Bedingungen verhandelt wurde, herrschte zwischen Frankreich und England ein Einverständnis, welches die französische Regierung in ihren Hoffnungen, den Conflict zu Gunsten Mohamet Ali's auszubenten, bestärkte. In dem einen Bestreben, Rußland zu hindern, die Consequenzen des Tractates von Unkiar Skelessi zu ziehen, waren alle Mächte einig. Daher erklärt sich denn auch Palmerston ganz einverstanden mit dem Vorschlage Soult's, sofort eine französische und englische Flotte, mit der ein österreichisches Geschwader sich zu vereinigen haben würde, in die Gewässer der Levante zu schicken, in der ausgesprochenen Absicht, dem Sultan, für den Fall des Erscheinens russischer Streitkräfte, ihre Hilfe anzubieten oder aufzuzwingen.

Indessen dauerte die Einigkeit, die das französische Cabinet (Soult, obgleich er den Namen hergab, war als Politiker zu wenig bedeutend, um für den Urheber der von ihm vertretenen Politik zu gelten, was wir hier ein für allemal bemerken wollen; wenn wir daher von Soult's Politik sprechen, so meinen wir dies durchaus nicht in dem Sinne, wie man von einer Politik Metternich's oder Palmerstons spricht) durch die Energie seiner Sprache und Rüstungen absichtlich, wie es scheint, zur Schau stellen wollte, genau so lange, als es sich

um die gegen Rußland gerichtete Seite der Frage handelte. Soult befand sich in der vollständigsten Selbsttäuschung, wenn er glaubte, Lord Palmerston dadurch, daß er ihn in seine geräuschvollen Vorbereitungen zu einem russischen Kriege hineinzog, auch für die französische Auffassung der türkisch-ägyptischen Angelegenheit zu engagiren: der englische Minister verlor nicht einen Augenblick die doppelte Seite der Frage aus dem Auge. Wenn Louis Blanc der Regierung den Vorwurf macht, sie habe thörichter Weise die beiden Seiten der Frage vermischt, statt sie streng auseinander zu halten, so trifft er allerdings die schwache Seite der französischen Politik. Er vergißt dabei nur, daß Frankreich gar nicht in der Lage war, aus der einen Frage zwei Fragen zu machen und jede derselben besonders zu verfolgen, weil England eine getrennte Behandlung der Fragen im Sinne Louis Blancs eben so wenig geduldet haben würde, wie es die gemeinsame Behandlung derselben in dem Sinne des französischen Cabinetes geduldet hat. Louis Blanc verfällt, wenn auch auf anderem Wege, in denselben Fehler, in den die Regierung verfiel, und den Metternich sehr gut in den Worten charakterisirt: *La France, en parlant à d'autres, est trop souvent disposée à se croire seule; quand on négocie on est plusieurs; —* dessen ungeachtet enthält die Kritik Louis Blancs manches Wahre.

Daß Soult nicht vom ersten Tage des Conflictes an das unvermeidliche Zusammenstoßen mit England vorausgesehn hat, läßt sich schwer begreifen. Die Verwickelungen von 1833 mußten auch den sanguinischsten Politiker über die wahre Stellung der andern Cabinetes aufklären; die verdächtigen Machinationen Ponsonby's waren ebenfalls nicht geeignet, die Voraussetzung zu rechtfertigen, daß Palmerston über dem Bestreben, eine einseitige russische Intervention fern zu halten, sich der wohlbekanntnen französischen Auffassung im Interesse der Ansprüche des Vicekönigs anschließen werde. Schon am 16. Juni hatte Palmerston Bourqueney gegenüber die Erblichkeit Aegyptens in Mohamet Ali's Familie und die Räumung Syriens von Seiten der Aegyptier für geeignete Basen zu einem Abkommen zwischen den beiden Rivalen erklärt, und dadurch Soult genöthigt, auch mit seinen Ansichten klar hervorzutreten. Die inzwischen im Oriente eingetretenen wichtigen Begebenheiten trugen nur dazu bei, das französische Cabinet in seinen dem Pascha günstigen Dispositionen zu bestärken. Am 21. Juni hatte Ibrahim die Truppen des Sultans bei Nisib besiegt; am 30. Juni war Sultan Mahmut durch den Tod dem Schauplatze seiner kolossalen Entwürfe und seinen wilden, seine wie des Reiches Kräfte verzehrenden Leidenschaften entrißen worden. Durch diese dem Pascha so günstigen Ereignisse ermuthigt, läßt Soult dem Lord Palmerston erklären, es wäre Affectation, wenn man sich den Anschein gebe, zu glauben, daß nach dem Erfolge, welchen der thörichte Angriff der Pforte Mohamet Ali bereitet habe, er weiter Nichts zu erwarten habe, als was er schon vorher mit Recht hätte fordern können. Dies heiße die Herrschaft der Thatsachen und die Nothwendigkeit der Situation verkennen. Wenn der Vicekönig von der Billigkeit der Mächte Nichts zu hoffen hätte, so würde er sich gegen ihre Rathschläge empören; was zu schrecklichen Consequenzen führen müsse.\*)

Aber Lord Palmerston war wegen dieser Consequenzen unbesorgt, da er voraussah, daß sie, selbst für den Fall hartnäckigen bewaffneten Widerstandes von Seiten Mohamet Ali's, nicht eintreten würden. Es stellte sich nämlich mehr

\*) Bemerkenswerth ist die Scheu der französischen Regierung, ihre Wünsche bestimmt zu formuliren. Ihre Andeutungen ließen eben so auf Begehrlichkeit, wie auf Schwäche und Unsicherheit des Willens schließen, und erregten überall Verdacht, ohne Achtung oder Furcht einzulösen.

und mehr die Geneigtheit Rußlands heraus, seine abgesonderte Stellung aufzugeben und sich den Anschauungen Englands, Preußens und Oestreichs anzuschließen. In dem Maße, als Rußland aus seiner Isolirung heraustrat, mußte Frankreich derselben verfallen. Die bis dahin nach zwei Seiten gerichtete Politik der türkenfreundlichen Mächte konnte sich ganz gegen Frankreich und seinen Schützling wenden. Daß in diesem Falle Mohamet Ali auf einen bewaffneten Beistand Frankreichs nicht würde rechnen können, war unzweifelhaft; und ebenso augenscheinlich war es, daß er dem gemeinsamen Willen der vier Mächte keinen Widerstand würde entgegensetzen können, der durch seine Hartnäckigkeit und Ausdauer den europäischen Frieden bedrohende Zwischenfälle herbeiführen könnte. Palmerston befand sich daher in der behaglichen Lage sich mit dem französischen Gesandten in weitläufige theoretische Erörterungen einlassen zu können über die Vortheile, die es bieten würde, wenn Mohamet Ali wie durch ein Wunder von allen Unterthanen der Pforte anerkannt und als wahrer Herrscher der Gläubigen geachtet auf den Thron des ottomanischen Reiches erhoben werden könnte. Auch erkannte er Frankreichs Interesse an Aegypten vollkommen an und wies den französischen Gesandten nicht ohne Ironie darauf hin, daß grade dieses Interesses wegen Frankreich den Vicekönig nicht so stark dürfe werden lassen. Diese gemüthlichen Unterhaltungen waren natürlich weder ernst gemeint, noch darauf berechnet, auf den Bevollmächtigten einen besonderen Eindruck zu machen. Palmerston wußte, daß Frankreichs Stellung fest gewählt sei, und war nur darauf bedacht, ihm in dieser Stellung die allerempfindlichste Niederlage durch völlige Demüthigung seines Schützlings beizubringen.

Wie schon angedeutet, kam Alles darauf an, welche Stellung Rußland zu der Frage einnehmen würde. Bestand es darauf, die Consequenzen des Tractates von Antiar Skelessi zu ziehen, so lag der Conflict wie bei der ersten Phase der Frage; und darauf hatte Frankreich gerechnet.

Daß Rußland indessen gar keine Lust hatte, sich des Tractates wegen in offene Feindschaft mit fast dem ganzen Europa zu setzen, zeigte sich sehr bald. Die russische Diplomatie, um mit Bequemlichkeit eine zuwartende, nach keiner Seite hin compromittirende Stellung behaupten zu können, stellte systematisch die Authenticität der Nachrichten aus dem Oriente in Abrede, zu einer Zeit, wo kein Zweifel mehr darüber bestehen konnte. Man stand aber offenbar vor einer Entscheidung, zu der man sich ungern gedrängt sah, die man daher so lange als möglich hinauszuschieben suchte. Nach dem Tractate handeln, hieß ganz Europa herausfordern; sich mit den übrigen Mächten vereinigen, hieß eine glänzende Stellung aufgeben, in dem Augenblicke, wo man berufen schien, sie zur Geltung zu bringen. Tief sich nun ein Preis finden, der groß und augenfällig genug war, um als Aequivalent zu gelten für die Vortheile, die man durch das Aufgeben des Vertrages würde aufgeopfert haben? Der Tractat hatte für Rußland eine doppelte Bedeutung. In den Augen der Orientalen, der Türken sowohl wie der Christen, umgab er den Kaiser mit dem Nimbus des Protectors und versetzte ihn in eine Stellung, die nicht sehr fern war von der eines Schiedsrichters zwischen dem Sultan und seinen Unterthanen. Den Mächten gegenüber bot er eine diplomatische Handhabe in der orientalischen Frage, deren Anwendbarkeit jedoch lediglich davon abhängig war, ob die Mächte die für Rußland aus dem Vertrage entspringenden Rechte anerkannten. Erkannten sie dieselben nicht an, so wurde in der That für Rußland ein jeder Versuch, sie zur Geltung zu bringen, zum casus belli. Wichtig war der Vertrag für Rußland besonders deshalb, weil er die Thatfache des russischen Einflusses förmlich constatirte. Da nun Rußland nicht in der Lage war, einen Kampf mit dem ganzen Europa zu erregen, um den Einfluß zur

Macht und Herrschaft werden zu lassen, da ferner ein Bündniß mit dem einzigen Staate, mit dem man sich über die zu erreichenden Ziele hätte verständigen können, mit Frankreich, aus denselben Gründen wie 1833, unmöglich war, so lag es zunächst in Rußlands Interesse, überhaupt jeden Conflict im Orient zu verhüten. Da dies nicht mehr möglich war, so blieb dem Kaiser Nikolaus Nichts übrig, als auf seine großen und weitaussehenden Entwürfe wenigstens vorläufig zu verzichten und womöglich mit den übrigen Mächten gemeinschaftlich zu handeln. Stand dieser Entschluß, der nach der Lage der Dinge unvermeidlich war, einmal fest, so konnte es sich nur noch um einen ehrenvollen Weg des Einlenkens handeln. Den öffnete aber Frankreichs doppelseitige Stellung in dem Conflict. Statt gegen Europa die eigenen Particularinteressen zu verfechten, beschloß man, im Verein mit Europa, den Particularinteressen Frankreichs entgegenzutreten. Die Bekämpfung eines gemeinschaftlichen Gegners mußte den eigenen Rückzug decken. Dies scheint die einfachste und natürlichste Erklärung für die Haltung Rußlands. Sehen wir, wie weit diese Auffassung von England durch die von Guizot mitgetheilten Thatsachen begründet wird.

Noch im Laufe des Juni berichtet der französische Gesandte, daß die Sprache der russischen Diplomaten in London, so wie der vielen dort ab und zu gehenden vornehmen Russen erkennen lasse, daß Rußland extreme Schritte zu vermeiden wünsche. Diese Ansicht wird durch die Instructionen, die der russische Gesandte in London vom Grafen Nesselrode erhält, bestätigt. Und am 8. Juli theilt Lord Clanricarde Palmerston aus St. Petersburg mit, daß Nesselrode bei jeder Gelegenheit versichere, der erste Wunsch des russischen Cabinets sei, die Möglichkeit eines casus foederis in Folge des Tractates von Unfiar Slessi zu vermeiden. So schloß sich Rußland auch ohne Zaudern dem von Metternich an das kaiserliche Cabinet gerichteten Vorschlage gemeinsamer Berathungen der fünf Großmächte an. Charakteristisch für die Situation ist das schon damals bei allen Mächten hervortretende Mißtrauen gegen die Absichten Frankreichs. Metternich bittet das englische Cabinet, Frankreich auch zum Beitritte zu der Vereinigung der übrigen Mächte zu überreden. So erscheint Frankreich schon halb isolirt in einem Augenblicke, wo es noch vollständig an die unvermeidliche Isolirung Rußlands glaubt und in derselben den wirksamen Hebel für seine Politik zu finden hofft.

In Rußlands Haltung tritt indessen ein Widerspruch ein, den Guizot nicht genug beachtet, und den er unerklärt gelassen hat. Wir wollen wenigstens den Versuch einer Lösung nicht scheuen.

Unter dem Drange der Umstände zeigte die Pforte sich bereit, auf folgenden Grundlagen mit Mohamet Ali direct zu unterhandeln. 1) Mohamet Ali erhält Aegypten erblich; 2) Ibrahim erhält Syrien; 3) nach Mohamet Ali's Tode succedirt Ibrahim in Aegypten, Syrien fällt an die Pforte zurück. Sult (26. Juli) erklärt sich mit den friedlichen Dispositionen der Pforte einverstanden, hebt aber hervor, daß Alles darauf ankomme, Rußland im Zaume zu halten; man müsse daher die Pforte anhalten, nur durch Vermittelung der Mächte mit dem Pascha zu unterhandeln. Das französische Cabinet ist also entschlossen, die Frage des russischen Protectorates ein für allemal zur Entscheidung zu bringen und Rußland völlig zu demüthigen. Wie man den Plan, die Angelegenheit durch die europäischen Cabinete regeln zu lassen, mit dem Wunsche, Mohamet Ali zu unterstützen, vereinigen wollte, ist allerdings, da man die dem Pascha ungünstige Stimmung der Mächte kannte, schwer zu begreifen; und in Bezug auf diesen Punkt ist Louis Blancs Kritik treffend. Man hoffte indessen (und diese Hoffnung zieht sich trotz wiederholter Täuschungen durch alle Verhandlungen hindurch), daß der vorausgesetzt estarre Widerstand Rußlands Eng-

land geschmeidig und gegen die Wünsche Frankreichs und Mohamets nachgibtig machen würde. Rußland natürlich ist mit dieser Wendung in Constantinopel, welche die Regelung der Frage dem Schiedsspruche der Mächte zu entziehen drohte, sehr zufrieden; am 27. Juli erklärt Kisseleff in London, das russische Cabinet ziehe sich von den Verhandlungen zurück; man müsse die Negotiationen in Constantinopel ihren Gang gehen lassen; sonst gebe es keine unabhängige Türkei mehr. Am demselben Tage aber, wo der russische Gesandte in London diese Sprache führte, hatte Butenieff, der russische Gesandte in Constantinopel, bereits den entscheidenden Schritt in entgegengesetzter Richtung gethan. Am 27. Juli hatten die Bevollmächtigten der fünf Höfe in Constantinopel eine Note übergeben, in der sie der Pforte mittheilen, daß die Uebereinstimmung der Großmächte über die orientalische Frage gesichert sei, und sie auffordern, jede definitive Entscheidung ohne Mitwirkung der Mächte zu suspendiren. Von diesem Augenblick an ist Palmerston über Rußlands Mitwirkung nicht mehr im Zweifel und spricht sich auch dem französischen Gesandten gegenüber in dem Sinne aus. Gerade von diesem Tag an tritt aber auch der Gegensatz zwischen England und Frankreich in seiner ganzen Schärfe hervor. Natürlich! Frankreich wünschte Rußlands Isolirung, um die ganze Action der Mächte von Syrien ab und gegen Rußland zu lenken; England wünschte die Theilnahme Rußlands, um mit gedecktem Rücken den französischen Ansprüchen entgegenzutreten zu können. Wie aber ist der Widerspruch zwischen der Sprache Rußlands in London und seinem Handeln in Constantinopel zu erklären? Der Schritt der fünf Bevollmächtigten war auf Metternichs Anweisung von dem österreichischen Internuntius Baron von Stürmer veranlaßt worden; und Metternich hatte sich auch für die Zustimmung des Kaisers Nikolaus verbürgt. Dennoch, trotz dieser Bürgschaft, läßt sich kaum annehmen, daß Butenieff ohne die bestimmtesten Instructionen seinen Hof in einer Weise engagirt haben sollte, die in den Augen aller Cabinete sofort als endgiltig und bindend angesehen wurde. Zwar verleugnete Rußland die Note vom 27. Juli; der Kaiser spricht sich sehr ungehalten über Metternichs Bürgschaft aus; Nesselrode hebt in einer Note an Butenieff hervor, daß die Pforte in einer Sache, die ein so großes Interesse für sie habe, selbständig entscheiden müsse. Sollte aber diese Sprache wirklich ernst gemeint gewesen sein? Wir glauben nicht. Es scheint vielmehr, daß Rußland, als es in London durch Kisseleff seinen Rücktritt von den Verhandlungen erklären ließ, bereits entschlossen war, dessenungeachtet an denselben Theil zu nehmen; der Schritt in Constantinopel beweist dies. Aber es wollte Frankreich von den Verhandlungen ausschließen. Das sicherste Mittel dazu war aber, das französische Cabinet möglichst lange in dem Glauben an eine Isolirung Rußlands zu erhalten, und es auf die Art zu einem unbeweglichen Beharren in einer Stellung zu verleiten, in der es mit England in unheilbaren Conflict gerathen und für den Fall des Conflictes sich selbst der Möglichkeit entschlossenen Handelns berauben mußte. Erst nachdem der Gegensatz zwischen den Anschauungen Frankreichs und Englands sich bestimmt ausgesprochen hatte, wollte Rußland offen und unwiderrücklich die längst beabsichtigte Wendung vollziehen. Daß das ganze Verfahren ein zwischen Palmerston und Nesselrode verabredetes Spiel gewesen sei, ist durchaus nicht anzunehmen; eine vollständige Einigung Rußlands und Englands wurde erst im weiteren Verlaufe der Verhandlungen erreicht. Wohl aber ist man zu der Ansicht berechtigt, daß Palmerston sehr bald die Absichten des russischen Cabinetes durchschaut, und da sie ihm zu Gute kamen, in ihrer Entwicklung nicht gestört, sich auch nicht berufen gefunden hat, Frankreich, gegen welches er bereits in der spanischen Angelegenheit Mißtrauen und Mißwollen zur Genüge dargelegt hatte, zu warnen, was ohne

hin bei der Verblendung der Minister ein vergeßliches Bemühen gewesen wäre.

Lord Palmerston beherrschte fortan die Situation, da er die eine der verdächtigen Mächte durch die andere in Schach halten konnte. Am 18. August berichtet Bourqueney, Lord Palmerston sei jetzt in Folge der unerwarteten (?) Beistimmung Rußlands der Meinung, daß man in der mißtrauischen Haltung gegen das russische Cabinet ein wenig nachlassen müsse. Soult ist darüber sehr verdrießlich; er beklagt sich darüber, daß Clanricarde in St. Petersburg einen isolirten Schritt gethan habe, worüber er indessen, wie Guizot selbst zugestehet, keinen Grund zu klagen hatte, da das ganze Vergehen Lord Palmerstons darin bestand, daß er genau dieselben Vorschläge, die er in Paris gemacht, auch dem Petersburger Cabinet hatte zukommen lassen. Im September kehrte General Sebastiani, der bis dahin von Bourqueney vertreten gewesen war, auf seinen Posten in London zurück; gleichzeitig mit ihm kommt, von Rußland gesandt, ein gefährlicher Rival, Baron von Brunnow, in London an. Sebastiani sieht sehr bald (was Ludwig Philipp, dessen persönliche Anschauungen Sebastiani vertrat, wahrscheinlich schon längst eingesehen hatte), daß bei einem beiderseitigen Festhalten der Standpunkte eine Vereinigung nicht möglich sei. Dessenungeachtet bemüht er sich, bei Palmerston die Nachgibigkeit Rußlands zu verdächtigen, und ein Zusammengehen Rußlands und Englands als unmöglich darzustellen. Palmerston erwidert mit Recht, er könne doch Rußland nicht zurückstoßen in dem Augenblicke, wo es die englischen Anschauungen zu den seinigen mache; während Frankreich, indem es jede Theilnahme an Coercitivmaßregeln gegen den Pascha von vornherein verweigere, sich in eine Stellung begeben, in der es sich vollständig von dem europäischen Consensus trenne.

Kaum schien so der Ausschluß Frankreichs gesichert, so fingen die Ansprüche Rußlands wieder an, sich zu steigern. Brunnow erklärt zwar, daß Rußland sich dem europäischen Concert anschließe, aber doch fordere, daß seine Streitkräfte im Nothfalle allein ins Marmorameer einrückten, um den Sultan im Namen Europa's zu beschützen. Sofort thut Palmerston Frankreich einen Schritt entgegen und gesteht Sebastiani für Mohamet Ali außer der erblichen Investitur mit Aegypten noch das Paschalik von Affon zu. Soult weist das Anerbieten zurück. Die Minister sind vollständig von der fixen Idee beherrscht, daß ein Einverständnis zwischen England und Rußland unmöglich sei. Damit hatte Frankreich die Brücke hinter sich abgebrochen, ohne doch zum Kampfe entschlossen zu sein.

Palmerston war mit der Zurückweisung seiner letzten Anerbietungen sehr zufrieden, da er jetzt der vollständigen Nachgibigkeit Rußlands gewiß war. Noch vor Jahreschluß konnte er Sebastiani in Kenntniß setzen, daß Brunnow die Vollmacht habe, eine Convention abzuschließen, in der die gemeinschaftliche Zulassung der verbündeten Flaggen in den Gewässern von Constantinopel oder ihre allgemeine Ausschließung förmlich anerkannt werde. Dieser Thatsache gegenüber ist Soult doch betroffen und erklärt sich bereit, die Frage von Neuem zu prüfen, wenige Tage später aber kommt er wieder auf sein altes Thema zurück und warnt Palmerston vor der Freundschaft Rußlands, das nur darauf speculative, England vor Frankreich zu trennen. Kurz, während die wichtigsten Veränderungen im europäischen Alliancesystem sich zu entwickeln beginnen, thut die französische Diplomatie weder einen Schritt vorwärts noch rückwärts.

Die Staatsmänner in Paris, die von der für den Pascha begeisterten öffentlichen Meinung scharf bedrängt wurden, fingen indessen doch an, über die Unbeweglichkeit der Situation besorgt zu werden. Man war mit großen Erwartungen in die Krisis hineingegangen; selbst Männer von Guizots Besonnenheit hatten sich den allgemeinen Illusionen hingegeben. Jouffroy in einem

Comiteberichte wegen Bewilligung eines Credits von 10 Millionen zu Flottenrüstungen hatte das Ministerium feierlich für eine feste Politik verantwortlich gemacht und ihm prophezeit, daß, wenn es die Angelegenheit in einer Frankreichs würdigen Weise zum Ziele führe, es das ruhmvollste Cabinet sein werde von allen, welche seit 1830 die Geschichte der Nation gelenkt haben. Und nun sah man sich in eine Stellung gedrängt, in der man nicht verbleiben konnte, ohne entweder auf jeden Einfluß zu verzichten, oder sich in einen verzweifelten und hoffnungslosen Krieg mit Europa zu stürzen. An letzteren Ausweg dachte wohl ernsthaft kein Staatsmann; wohl aber wurde er zum unerschöpflichen Text für die außerparlamentarische Debatte. Und je mehr die Leidenschaften sich erhitzten, desto schwieriger wurde der Rückzug aus der Stellung, in die man sich verirrt hatte. Zuerst kam man auf das bequeme Auskunftsmittel, dem General Sebastiani die Schuld für das Stocken der Verhandlungen mit England beizumessen, indem er bei seinen türkenfreundlichen Antecedentien Palmerstons Anschauungen zu nahe stände, um die entgegengesetzten Ansichten mit Erfolg zu vertreten! Daß man mit der Abberufung Sebastiani's den König persönlich traf, trug nur dazu bei, die Maßregel in der Kammer und im Publicum populär zu machen. In der That war auch die Abweichung der Politik Ludwig Philipps von der seines Cabinets Palmerston nicht entgangen und von ihm gelegentlich ausgebeutet worden. Indem man aber das Uebel heilen wollte, verkannte man den wahren Sitz desselben. Auf Concessionen hatte man, seit man das durch Sebastiani vermittelte Anerbieten abgelehnt hatte, nicht mehr zu hoffen. Die Unterhandlungen konnte man nur in dem Falle mit Aussicht auf Erfolg fortsetzen, wenn man zur äußersten Nachgibigkeit, zum völligen Verzicht auf die eigenen Pläne entschlossen war. Statt dessen beabsichtigte das Ministerium, seinen Standpunkt noch schroffer hervortreten zu lassen. Es beharrte auf einer Politik, die sich nur mit den Waffen durchführen ließ, und war doch entschlossen, es nicht zum Kriege kommen zu lassen. Aber man glaubte so fest an das Dogma von der Unmöglichkeit eines Zusammengehens Rußlands und Englands, daß man vor den klarsten Thatsachen das Auge verschloß, und als man dies nicht mehr vermochte, seine Rechnung auf das Unberechenbare, auf möglicher Weise eintretende Zwischenfälle, stellte.

Für den Gesandtschaftsposten in London schien nun nach Sebastiani's Abberufung Guizot die geeignete Persönlichkeit zu sein. Er hatte in einer Rede in der Kammer die Theorie von der Vereinbarkeit der Integrität der Türkei mit der Bildung eines syro-ägyptischen Reiches entwickelt; er hatte bewiesen, daß es für England eine Nothwendigkeit sei, mit Frankreich Hand in Hand zu gehen; er hatte zu verstehen gegeben, daß Palmerstons Politik nicht als der Ausdruck der öffentlichen Meinung in England anzusehen sei. Kurz er theilte, wie er selbst mit Offenheit bekennt, alle Illusionen, die in Frankreich über die Lage der Dinge herrschten. Auch seine Beziehungen zu den Tories (denn auch die Möglichkeit eines Ministerwechsels in England wurde bei den Berechnungen der französischen Politik in Anschlag gebracht) mochten ihn empfehlen. Dabei war er allen kriegerischen Tendenzen abgeneigt. Kurz er war der Mann der Situation. Außerdem sah ihn das Ministerium lieber in London, als in Paris, wo er, obgleich er die Regierung bis jetzt in loyaler Weise unterstützt hatte, doch in der Kammer hätte unbequem werden können. So wurde, trotz des Sträubens Ludwig Philipps, Guizot an Sebastiani's Stelle als Gesandter nach London geschickt.

Hier bricht der vierte Theil der Memoiren Guizots ab. Daß seine Mission in London erfolglos bleiben mußte, lag in der Natur der Dinge. Seine Aufgabe war eben unlösbar, weil es der französischen Regierung an jedem

Mittel zum diplomatischen Handeln fehlte. Am 15. Juli 1840 wurde durch einen wider Wissen Frankreichs abgeschlossenen Tractat endgiltig über die orientalische Frage entschieden. Man kam überein, sofort und ohne erst die Ratificationen abzuwarten, Zwangsmaßregeln gegen den Pascha anzuwenden, wenn er sich der an ihn gerichteten Forderung, Syrien zu räumen, nicht fügen würde. Der Widerstand des Pascha war schwächer, als man erwartet hatte, und schon am 27. November unterwarf er sich durch eine zu Alexandria mit dem Commodore Napier abgeschlossene Convention den gestellten Bedingungen.

In Frankreich brachte begreiflicher Weise der Tractat große Aufregung hervor. Thiers, seit dem 1. März 1840 Präsident des Conseils und Minister des Auswärtigen, beklagt sich bitter, daß man vor dem Abschluß nicht Frankreich um seinen Beitritt befragt habe. Die Vernachlässigung war allerdings empfindlich, aber doch nur eine natürliche Folge der von Frankreich eingenommenen Stellung, da die französische Regierung allen Aufforderungen zur Mitwirkung gegenüber, wie Thiers selbst zugibt, wiederholt sowohl in der Territorialfrage ihren Standpunkt festgehalten, als auch unzweideutig erklärt hatte, daß sie sich unter keinen Umständen an einer Maßregel beteiligen werde, die zur Anwendung von Waffengewalt wider den Sultän führen könnte. Jeder erneute, voraussichtlich völlig vergebliche Versuch, Frankreich zu gewinnen, würde zu Weiterungen geführt haben, die Palmerston um jeden Preis zu vermeiden wünschte. Gewiß waren Lord Palmerston und der Kaiser Nikolaus sehr erfreut darüber, Frankreich verlegend behandeln und demüthigen zu können. Aber die Klagen Thiers über eine rücksichtslose Behandlung waren objectiv dennoch unbegründet.

Den jetzt unvermeidlichen Rückzug suchte Thiers durch eine möglichst kriegerische und drohende Haltung zu verdecken. Während er in Frankreich den kriegerischen Leidenschaften alle Zügel schießen ließ, während er den Rhein zu bedrohen schien und ganz Europa mit dem Lärm seiner Rüstungen füllte, und so die Blicke des Publicums von der Frage, um die es sich eigentlich handelte, ablenkte, gab er in einer Note vom 8. Oct. Syrien auf, fügte indessen, um doch scheinbar einen positiven Standpunkt festzubalten, eine nichts-sagende Drohung hinzu, indem er erklärte, daß er in keinem Falle einen Angriff auf Aegypten dulden werde. Man hat Thiers wegen seines Verhaltens in der damaligen Krisis vielfach jede staatsmännische Befähigung abgesprochen: wie uns scheint mit Unrecht. An einen propagandistischen Krieg hat er gar nicht gedacht. Wohl aber nöthigte ihn die aufgeregte Stimmung der Gemüther, den Anschein kriegerischer Tendenzen anzunehmen, um den Staat aus einer Lage zu ziehen, in die er ihn nicht gebracht hatte. Natürlich machte der innere Widerspruch seiner Politik, die z. Th. nur auf den Schein berechnet war, seine Stellung als Minister unhaltbar: die Kriegslustigen suchten ihn in Bahnen zu drängen, die zu betreten er gar nicht beabsichtigte; die friedliebende Bourgeoisie betrachtete ihn wegen des von ihm hervorgerufenen Kriegslärms mit äußerstem Mißtrauen. So zog er sich zurück, und überließ es Guizot an der Spitze des Ministeriums vom 29. Oct. 1840, die von ihm durch die Noten vom 8. Oct. angebahnte diplomatische Rehabilitation Frankreichs weiter zu verfolgen und zum Ziele zu führen. Die unheilvollen Folgen, welche diese diplomatische Katastrophe auf die äußeren und mittelbar auch auf die inneren Verhältnisse der Julimonarchie ausgeübt hat, beabsichtigen wir später in einem anderen Zusammenhang zu entwickeln.

G. B.